

„Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er.“ (V 6) Solche Töne, wie sie heute die zweite Lesung aus den Hebräerbrief anschlägt, die provozieren Unverständnis, ja sogar Protest. Beim Sichten von Literatur zur Vorbereitung für die heutige Predigt stieß ich unter anderem auf folgenden Kommentar zu dieser Lesung: „Mit dieser Lesung kann ich nichts anfangen – sie stößt mich vielmehr ab... Nein, über diesen Text kann und will ich keine Gedanken schreiben.“ (Te Deum)

Ganz so einfach dürfen wir es uns dann doch nicht machen. Sicher sind unsere Erziehungsmethoden heute ganz andere als zurzeit der Entstehung des Hebräerbriefes. Und das ist auch gut so. Doch diese historische Dimension, die heute sehr oft sträflich vernachlässigt wird, darf nicht einfach unterschlagen werden; es ist schlicht und einfach hochgradig dumm, arrogant, wenn nicht sogar böseartig, 2000 Jahre alte Texte einfach so zu lesen, als seien sie gestern geschrieben worden.

Bevor wir aber unsere heute gängigen Vorstellungen von Erziehung als den Gipfel der Pädagogik betrachten, ist auch da etwas Vorsicht angebracht. Sicher ist es gut, wenn Kinder nicht mehr verprügelt werden, denn der Schaden ist immens. Doch dabei wird häufig ignoriert, dass es Formen von brutalster Gewalt gibt, bei der kein Finger gerührt werden muss, deren Schaden aber noch erheblich größer ist. Doch darüber wird großzügig geschwiegen.

Dabei wird auch gerne unterschlagen, dass unsere heutige „Schmusepädagogik“ von Kindern vielleicht zunächst als angenehm empfunden wird, weil ihnen alle möglichen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden. Doch als Vorbereitung auf das tatsächliche Leben taugt sie überhaupt nicht, im Gegenteil: Schon geringe Belastungen führen heute zu Überforderungen, und auf den Sturm, wie er heute in den sozialen Medien und im Berufsleben bläst, sind sie absolut nicht vorbereitet und werden deshalb oft mit „Schlägen“ konfrontiert, mit denen viele nicht fertig werden können, weil sie den Umgang mit ihnen nie gelernt haben.

Nachdem jetzt vielleicht ein paar Hindernisse zu dieser Lesung etwas niedriger hängen als sie zunächst erschienen sind, besteht nun die Möglichkeit, sich diesem für uns so ungewöhnlichen Text etwas sachlicher zu nähern.

Dieser Hebräerbrief entstand in einer Zeit, die für die noch jungen, christlichen Gemeinden alles andere als leicht waren. Sie waren eine Minderheit und wurden als solche schon allein deshalb argwöhnisch beobachtet. Ihre Lebensweise war eine andere als die damals allgemein übliche; das weckte Misstrauen und wurde oft auch als Provokation, ja als Angriff auf das Bestehende empfunden. Aus dieser feindlichen Grundstimmung heraus war es oft nur noch ein kleiner Schritt zur offenen Ablehnung, zur Ausgrenzung und Verfolgung. Ja, das Leben der Christen war neben den ganz normalen Schicksalsschlägen, wie es jeden und zu jeder Zeit treffen kann, eben zusätzlich auch noch sehr stark gekennzeichnet von Anfeindungen, Auseinandersetzungen, bis hin zu tätlichen Angriffen, Folter und oft sehr grausamen Todesarten.

Dies alles zu erleben und zu erleiden stellte jetzt aber auch existentielle Fragen: Wie ist das mit diesem Gott, der uns doch angeblich so sehr liebt? Warum bewahrt er uns nicht vor all diesen Schlägen und diesem Schmerz? Warum mutet er uns all dies zu?

Und jetzt befinden wir uns mitten in dieser schwierigen Lesung. Denn genau auf solch drängende Fragen sucht der Hebräerbrief eine Antwort.

Wenn wir diesen Text deshalb einmal bewusst unter diesem Aspekt angehen, dann gilt es, als allererstes festzuhalten, dass die Basis aller Überlegungen hier die Beziehung zu Gott als eine Beziehung zwischen Vater und Kind dargestellt und festgehalten wird. Das bedeutet: Egal, was passiert, da ist unser Vater, der uns niemals fallen lässt, der uns hält, auch wenn es noch so schlimm kommt. Soweit ist für uns noch alles leicht nachvollziehbar.

Doch nun kommt eine Überlegung, mit der wir uns heute etwas schwerer tun. Denn für den Verfasser des Hebräerbriefes sind auch die unangenehmen Dinge, sind Belastungen und Konflikte, ja sind auch Schicksalsschläge Dinge, die von Gott kommen, oder die er zumindest zulässt und eben nicht verhindert. Ja, Gott, als unser Vater, lässt es zu, dass uns harte Schläge treffen, dass wir mit Problemen konfrontiert werden, die uns absolut nicht behagen. Und Gott als unser Vater nimmt uns da nicht einfach heraus und verschont uns davor. Nein, er lässt es zu. Allein die Tatsache, dass wir Kinder Gottes sind, bewahrt uns nicht vor heftigen Schlägen. Die treffen uns genauso wie alle anderen auch.

Doch damit stellt sich die nächste Frage: Warum macht Gott dies, wenn er doch unser Vater ist? Warum geht er so mit seinen Kindern um?

Ganz sachlich könnte man hier antworten, dass für Gott die Menschen, die uns Leid zufügen, auch seine Kinder sind, denen er die Freiheit lässt und lassen muss, sonst muss er sie zu Marionetten machen, die alle nur noch nach seiner Pfeife tanzen. Doch das ist nicht mehr das Gegenüber, das Gott sich mit dem Menschen geschaffen hat.

Aber, er steht an unsere Seite, er stützt und trägt uns, wenn es uns trifft.

Der Verfasser des Hebräerbriefes hat genau dies versucht zu verdeutlichen, indem er auf die zu seiner Zeit üblichen Erziehungsmethoden zurückgreift. Wie ein Vater seinen Kindern die Härte des Lebens eben nicht erspart, weil sie dieser gewachsen sein müssen, um überhaupt überleben zu können, so erspart Gott auch seinen Kindern die Schläge nicht, damit sie daran wachsen.

Und – sind es denn nicht oft auch bei uns gerade die negativen, die harten Erfahrungen, die uns tatsächlich weitergebracht haben?

Gott bewahrt uns nicht vor heftigen Schlägen. Aber – und das zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel, angefangen von Josef, den seine Brüder als Sklave nach Ägypten verkauft haben, bis hin zu Jesus Christus: Bei denen, die ihn wirklich als ihren Vater akzeptieren, kann Gott Unheil in Heil verwandeln.